Rechtfertigung jener moraltheologischen Lehre sein, wonach man beim mündlichen Gebet genau zu unterscheiden hat zwischen *Attentio interna* und *Attentio externa*.

Die durch die Hilfsmethoden wie Händefalten herbeigeführte äußere Haltung würde sich mit der *Attentio externa* decken, während alle übrigen Methoden unter den Begriff der *Attentio interna* fallen würden. Wenn wir weiter hören, daß die *Intentio* beim mündlichen Gebet, d. h. die Hinlenkung auf Gott, wodurch unsere Worte erst zum Gebet werden, gar nicht immer eine bewußte zu sein braucht, ja daß sie stets da ist, wofern sie nicht ausdrücklich aufgehoben oder in eine andere verwandelt worden ist, dann sehen wir wieder eine Übereinstimmung. Hier können wir auch einen Schluß machen auf die Beschaffenheit der Andacht, wie sie sich im mündlichen Gebet gewöhnlich zeigt. Der höchste Grad wäre zweifellos gegeben, wenn *Attentio* und *Intentio* das Bewußtsein ganz erfüllten, etwa beim Kolloquium der Betrachtung. Diesen Grad dürfte die Andacht des tagtäglichen Gebetes indessen kaum aufweisen. Auf der andern Seite haben wir aber auch beim gewöhnlichen Gebet mehr als ein bloßes *Sapere potentiale* (Gemelli) oder „Gottesgedanke im Randbewußtsein“ beim Wandel in Gottes Gegenwart. Die gewöhnliche Andacht wird ihren Platz zwischen diesen beiden Extremen haben.

Wir schließen unsere Darstellung mit dem aufrichtigen Wunsche, etwas wenigstens beigetragen zu haben zu größerem Verständnis und zu größerer Liebe des Gebetes.

Zur Ascese des heiligen Chrysostomus

Von Joseph Stiglmayr S. J.

I.

Als der heilige Chrysostomus, von den übermäßigen Anstrengungen der Reise nach dem öden (zweiten) Verbannungsorte Pityus (am Pontus) zu Tode erschöpft darniederlag, legte er die weißen Kleider an, genoß den heiligsten Leib des Herrn, segnete die Umstehenden und verschied mit den Worten auf den Lippen: „Ehre sei Gott für alles!“ Es war das, wie sein Biograph Palladius¹ bemerkt, sein Wahlspruch in allen Lagen seines vielbewegten Lebens. Einige Monate vorher

¹ Palladii dial. de vita Chrysostomi c. 11 M. P. G. 47, 38.

hatte der Heilige von Kucusus aus in einem Briefe an die Diakonissin Olympia ² sich etwas verwundert ausgesprochen, daß seine Freunde in Konstantinopel ihm keine Nachricht über ihre Bemühungen zu seinen Gunsten zukommen ließen. Aber sofort fügte er bei: „Vielleicht hatten sie guten Willen, ohne etwas ausrichten zu können. Gott sei Ehre für alles! Denn nie werde ich aufhören, so zu sprechen, was mir auch immer zustoßen mag.“ In ähnlicher Weise hatte er schon vorher in einem Briefe an einen gewissen Theodorus (Theodora?) beteuert: „Auch aus diesem Anlaß sei Gott die Ehre. Denn wir werden nicht aufhören, ihn zu preisen bei allen Vorkommnissen. Hochgelobt sei sein Name in Ewigkeit!“³ Mit Recht dürfen wir annehmen, daß dieses kurze, kernige Wort: „Gott sei Ehre für alles!“ die aszetische Signatur seines ganzen, überaus reichen Innenlebens darstellt. Die klarste Auffassung des Verhältnisses des Menschen zu Gott, dem absoluten Herrn und Schöpfer, in dessen unbedingter Verherrlichung alles Sinnen und Trachten, Wirken und Leiden des Geschöpfes aufgehen muß, spiegelt sich in dem Wahlspruch (vgl. Röm. 14, 8⁴).

Die Affekte der reinen (uninteressierten) Liebe, der Liebe der Dankbarkeit und der lohnfreudigen Liebe entquellen bald in dieser, bald in jener Form, geschieden oder vermischt, der Überfülle seines Herzens. Die Frage nach der „theozentrischen“ oder „anthropozentrischen“ Frömmigkeit erübrigt sich in Hinsicht auf seine Aszese; er erfaßt mit gleicher Energie das eine und das andere Element, wenn man auch nach der formalen Seite immerhin die „Ehre Gottes“ als das dominierende betrachten dürfte. Er war so weit fortgeschritten, daß er in allem Gott zu finden verstand und alles wieder auf Gott bezog. Wenn er in seinen Wahlspruch die Ehre Gottes aufnahm und nicht die Liebe, so folgt daraus nicht, daß er dem zuhöchst verpflichtenden Gebot der Liebe nicht nachgekommen wäre; eben aus Liebe tat und duldete er alles zur Ehre Gottes⁵.

Der Wahlspruch liefert uns den eigentlichen Schlüssel zum vollen Ver-

² Ep. ad Olympiadem 12. M. 52, 610.

³ Ep. Chrys. 120 M. 52, 675.

⁴ In der deutschen Wiedergabe der griechischen Texte sind im großen und ganzen die Kösel'schen Ausgaben (ältere und neuere) benützt worden; nach Befund wurde selbständig übersetzt.

⁵ Worte wie die folgenden gewähren einen Blick in seine Seele: Wenn jemand dich fragt: „Betest du den Gekreuzigten an?“, dann antworte mit freudig bebender Stimme und froh strahlendem Antlitz: „Ja, ich bete ihn an und immer werde ich ihn anbeten!“ 54. Hom. in Math. c. 16 v. 23 M. 58, 538.

ständnis der Aszese des Heiligen. Die „Ehre Gottes“ bewog ihn, dem eine hohe Geburt, glänzende Begabung und riesiges Vermögen die glänzendsten Aussichten in einem weltlichen Berufe eröffneten, die eben eingeschlagene Laufbahn eines Rhetors zu verlassen und dem geistlichen Stande sich zuzuwenden. Durch den Archimandriten Diodor und den frommen Bischof Meletius von Antiochien tiefer in die christliche Lehre eingeführt, bekleidete er einige Zeit das Amt eines Lektors an der heimatlichen Kirche. Aber das Leben in der geräuschvollen Großstadt Antiochien entsprach nicht dem Drange seines Herzens, das in ungeteilter Hingabe an den Dienst des himmlischen Königs die irdischen Güter verschmähte und in strenger Abtötung den niederen Menschen unter die Botmäßigkeit des Geistes zu bringen entschlossen war. Um der Erhebung zu höherer kirchlicher Würde zu entgehen, entwich er zu den Mönchen, welche in den Bergen bei Antiochien ein der Ehre Gottes gewidmetes Leben führten. Hier war es, wo er weltentrückt erst unter einem bejahrten, strengen Lehrmeister der Aszese vier Jahre und dann abgesondert für sich zwei weitere Jahre in einer Höhle verlebte und sich ganz in die beiden Testamente versenkte. Ihr Inhalt an den geoffenbarten Lehren, den Wundertaten Gottes, den Beispielen Christi und der biblischen Personen wurden dergestalt sein geistiges Eigentum, daß er darin nicht weniger als in der äußerlichen Welt lebte und webte und mit allen Einzelheiten der Heiligen Schrift vollständig vertraut wurde. In der überreichen Schriftenmasse, die von seinem Predigen in den Kathedralen Antiochiens und Konstantinopels sowie von seiner aszetischen Schriftstellerei überliefert ist, begegnet uns auf Schritt und Tritt sein alles beherrschendes Axiom von der Gott geschuldeten Ehre und Verherrlichung.

Das Leben und Wirken des heiligen Chrysostomus fiel in eine Zeit, die in mehr als einer Hinsicht einen ausgeprägten Kampfcharakter an sich trug. Feindliche Staatsgewalten, häretische Wühlereien, schismatische Spaltungen, böswillige Umtriebe seitens der heidnischen Umgebung wirkten zusammen, um das öffentliche Leben in beständiger Spannung zu erhalten. Dazu kam der religiös-sittliche Niedergang des öffentlichen Lebens und bei den Gutgesinnten die lebhaft empfundene Schwäche, aus der man sich immer aufs neue aufraffen mußte, und von der unheimlichen Macht des Teufels, wider die ein ununterbrochener, entschlossener Kampf erforderlich war. Das Wort der Schrift: „Das

Leben des Menschen auf Erden ist ein Kriegsdienst“ (Job 7, 1) lag weiten Kreisen ungleich tiefer im Bewußtsein als heutzutage.

„Sind wir doch Streiter des himmlischen Königs“, ruft daher der Heilige seinen Zuhörern zu, „angetan mit den Waffen des Geistes ... Wo der König ist, da soll auch sein Streiter sein. Und nicht für Unternehmungen auf entferntem Kampffelde leisten wir Soldatendienst, sondern in der nächsten Nähe des Königs. Ein irdischer König würde es nicht gestatten, daß alle Krieger an seinem Hofe oder gar an seiner Seite seien. Der himmlische König aber wünscht, daß alle in nächster Nähe seines königlichen Thrones weilen ... Wäre der Herr räumlich entfernt, so könnte man allerdings in Not geraten. Weil er aber überall zugegen ist, so ist er jedem nahe, der sich redlich bemüht und gesammelt hält (Ps. 22, 4^o, 54. Hom. in Marth. c. 16 M. 58, 538^o).

Im Geiste eines hl. Paulus hatte schon Klemens von Alexandrien zum geistlichen Kampfe mit beredten Worten aufgefordert: „Wohlan, nehmen wir den Kampfesregeln entsprechend auf der Rennbahn der Wahrheit den Wettstreit auf. Der heilige Logos ist der Kampf ordner und der Herr aller Dinge ist der Verteiler der Kampf espre ise.“ Der gewaltige Vorkämpfer der Orthodoxie Athanasius, der heilige, im Kampf für die Lehre und Sitte der Kirche hervorragende Basilius, Gregor von Nazianz und Gregor von Nyssa in ihrem mannhaften Eintreten für den wahren Glauben, sie alle waren in ihrer persönlichen Aszese und ihrem öffentlichen Wirken erhebende Vorbilder, denen Chrysostomus mit der streitbaren Feuerglut seiner Seele nacheiferte. Der Sohn eines Kriegsobersten von Syrien, hatte er vom Vater ein gut Teil kriegerischer Kühnheit und Ausdauer ererbt, zu der sich als Erbteil der frommen und milden Mutter Anthusa ein den zartesten Regungen zugängliches Herz gesellte.

Im Vergleich mit der modernen Theorie und Praxis der Aszese erscheint das a s z e t i s c h e I d e a l bei Chrysostomus einfach bestimmt und an einigen wenigen Grundgedanken des Offenbarungsglaubens sicher orientiert. Die reiche Verästelung und Verzweigung, welche sich in den aszetischen Schriften von heute ins psychologische und physiologische Detail erstreckt und mit vielgestaltigen Mitteln und Mittelchen abzuhelpen sucht, kennt der heilige Lehrer und Aszet keineswegs. Der entwickelte Heiligen- und Reliquienkult, die hochgesteigerte Zahl der verschiedenen Andachtsübungen, der schimmernde Kranz von so vielen größeren und kleineren Festen

^o In ähnlicher heiliger Kampfesstimmung ermuntert der hl. Benedikt seine Jünger, als Zeltgenossen des himmlischen Königs ihm braven Waffendienst zu leisten. Auch ein hl. Ignatius ruft die großmütigen Seelen auf, in die nächste Nähe des „wahren“ Königs zu treten und alle Beschwerden und Entbehrungen mit ihm zu teilen.

des Kirchenjahres und ähnliche Dinge waren ja überhaupt dem kirchlichen Altertum noch nicht eigen. Dagegen werden die Grundwahrheiten des Glaubens, die Großtaten der Erlösung, das Beispiel des Heilandes und sein Wirken, Leiden und Sterben, das Geheimnis der Eucharistie in einer neuen Durchdringung ein seelisches Erlebnis des Heiligen, ein unversiegbarer Quell, der aus seinem Innern die befruchtenden Wasser in den Acker der Kirche verströmte.

Eigentümlich ist Chrysostomus die ausgiebige Benützung der Erzählungen des Alten Testaments und die jede Nuance im Benehmen und Charakter der auftretenden Personen beleuchtende Schilderung. Wie umständlich weiß er z. B. in alle Lebensregungen einzudringen, wenn er das Leben Noes inmitten der gottentfremdeten Zeitgenossen beschreibt. Wie teilnahmsvoll zeichnet er den Opfermut Abrahams, um zur unbedingten Hingabe in den Willen Gottes zu begeistern. Wie ergreifend stellt er den Lesern die Geduld des ägyptischen Josef vor Augen, der ohne Bitterkeit das Unrecht der eigenen Brüder, der Frau Putiphars und des vergesslichen Kämmerers erträgt. Gerne verweilt er oftmals bei der Leidensgeschichte Jobs, um seine heldenhafte Standhaftigkeit zu schildern. Von mystischen Entrückungen ist da nirgends die Rede, auch wenn er eifrige, im sittlichen Leben weit fortgeschrittene Personen belehrt und ermuntert. Er hält sich innerhalb des Gemeinverständlichen und dringt immer nur auf erhöhte Betätigung des christlichen Tugendlebens.

So schreibt er der starkmütigen und im Leiden erprobten Diakonissin Olympias⁷ im letzten der an sie gerichteten Briefe: „Weil du immer den engen und schmalen Weg gegangen bist, hast du in all dem (was Anfechtungen und Versuchungen betrifft) eine (sichere) Übung erlangt. Deshalb hast du dich, nachdem du diese herrlichste Kunst in der Ringschule gepflegt, in den Kämpfen (des Lebens) glänzender bewährt. Denn du wirst, was immer dir zustoßen mag, nicht außer Fassung gebracht, sondern vielmehr von den Flügeln der Freude emporgehoben und im festlichen Reigen geleitet. Was du vordem durch Aszese gelernt, das vollbringst du jetzt mit Leichtigkeit in (wirklichen) Kämpfen, obschon in einem Frauenleib, der schwächer ist als Spinnengewebe. Du spottest lachend der rasenden Wut kraftvoller, mit den Zähnen knirschender Männer und bist mehr zu leiden bereit, als jene Menschen dir zufügen. Glückliche und dreimal glücklich bist du ob der Siegeskronen, die deiner dafür warten, ja vielmehr wegen der Kämpfe selbst. Denn das ist die Eigenart dieser Kämpfe. Schon vor Überreichung der Siegespreise, schon unmittelbar auf dem Kampfplatze verschaffen sie Vergeltung und Beloh-

⁷ Die 17 Briefe M. 52, 549—623. „Sie spiegeln eine Seelengröße wider, welche äußerem Mißgeschick nicht mehr zugänglich zu sein, eine Gottinnigkeit, welche dieser Erde schon völlig entrückt zu sein scheint.“ (Bardenhewer).

nung: die Freude, die du jetzt genießest, die heitere Stimmung, den tapferen Sinn, die Ausdauer, die Standhaftigkeit. Du kannst nicht mehr aufgerieben, nicht mehr überwunden werden. Du bist über alles erhaben und durch deine Ascese bis zu der Höhe gelangt, wo man unmöglich von jemandem Schlimmes erleiden kann. Inmitten so hochgehender Fluten stehst du auf einem Felsen. Trotz der stürmenden See fährst du mit günstigem Wind und bei heiterer Meeresstille . . . Ich weiß, daß du jetzt, von der Freude beflügelt, dir nicht mehr mit dem Leibe bekleidet vorkommst und daß du, wenn die Stunde ruft, leichtern Herzens den Leib ablegst als andere die Kleider an ihrem Leibe.“

Wir hören hier eine ausnehmend charakteristische, aszetische Sprache, wie sie einerseits den hochgemuten Sinn des väterlichen Freundes und geistlichen Führers, andererseits die starkmütige, erleuchtete Seele der hochbegnadeten Jüngerin kennzeichnet. Olympias stammte aus edlem Geschlechte, hatte aber heidnische Eltern. Nach deren frühem Tode fand sie zu ihrem Glück an der frommen Theodosia, der Schwester des heiligen Amphilochus, eine zweite, christliche Mutter. Großer Reichtum, ungewöhnliche Schönheit und vorzügliche Eigenschaften des Geistes und Herzens machten sie zum Gegenstand feuriger Umwerbung der vornehmsten Männer. Sie trat mit sechzehn Jahren in die Ehe mit Nebridius, dem Stadtpräfekten von Konstantinopel. Aber schon nach zwanzig Monaten ward sie Witwe. Trotz alles Zuredens und Drängens ließ sie sich zu keiner zweiten Ehe bewegen. Sie wollte nunmehr „das süße Joch der Enthaltsamkeit“ auf sich nehmen. Mit einigen gottgeweihten Jungfrauen führte sie ein Leben der strengsten Abtötung und erhabensten Frömmigkeit. Ihr riesiges Vermögen verwendete sie zu einer ausgedehnten Wohltätigkeit, die „sich bis an die Grenzen der Erde“ erstreckte. Die ausgesprochene, unerschütterliche Anhänglichkeit an den ungerecht verbannten Oberhirten wurde ihr von seinen Feinden arg verdacht. „Schmähungen, Beschimpfungen, Verleumdungen stürmten wie Schneegestöber auf sie ein.“ Zuletzt wurde sie mit Geldbußen und Verbannung bestraft, weil sie sich weigerte, in die Kirchengemeinschaft mit Arsacius, dem Eindringling auf dem Stuhl von Konstantinopel, einzutreten. Sie litt unendlich beim Anblick des Elendes, das über viele Gemeinden jetzt hereinbrach, die „zum Hirten einen Wolf, zum Steuermann einen Seeräuber, zum Arzt einen Scharfrichter erhielten“. Der Zusammenbruch ihrer leiblichen Kräfte war die Folge davon, verbunden mit einer schier unüberwindlichen Traurigkeit und Niedergeschlagenheit.

Welche Trostesworte hat Chrysostomus für solche Leiden? Seine aszetische Eigenart weiß nichts von schwächlicher Sentimentalität.

„Nimm dir recht zu Herzen, wie groß der Gewinn ist, den ein mühseliges und schmerz erfülltes Leben einbringt. Freue dich aus ganzer Seele, daß du von zartester Jugend auf einen Weg gewandelt bist, auf dem du herrlichen Lohn und viele Siegeskronen erwirbst, einen Weg nämlich, der dicht mit Leiden besät ist.“

Es mag auffällig erscheinen, daß Chrysostomus wie hier so bei vielen andern Gelegenheiten, wo er vom Leiden und der mühevollen Ausdauer spricht, so kräftig das Motiv der himmlischen Belohnung hervorkehrt⁸. Die große Verheißung hallte wider in seinem Herzen: „Freuet euch und frohlocket, euer Lohn ist groß im Himmel.“ Sein Lieblingsautor, der Völkerapostel, dem er sieben feurige Lobreden hielt und voll Hingebung nacheiferte, hatte ihm auch hierin das Wort geliehen. „Mir ist — nach dem guten Kampfe — die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt“ (2. Tim. 4, 8). An jenen obersten Grundsatz: „Gott die Ehre für alles“ schloß sich in der Vorstellung des treuen Gottesstreiters die Hoffnung auf die Siegeskrone in naturgemäßer Folgerichtigkeit. Gott zugleich Kampfordner und Kampfrichter, das dem antiken Leben entnommene Bild stand vor seinem Blick. Mit welch glühenden Farben schildert er den Einzug der Martyrer in den Himmel⁹, wie sie von den herandrängenden Scharen der himmlischen Geister als tapfere Helden empfangen werden, die aus Kriegen und Schlachten nach zahlreichen Siegen heimkehren und mit großem Geleit zum König des Himmels, zu jenem Thron der Herrlichkeit geführt werden, wo die Cherubim und Seraphim stehen, und von dem, der auf dem Throne sitzt, als seine lieben Freunde aufgenommen werden¹⁰.

Chrysostomus ist kein stoischer Philosoph, der sich über die Empfindung von Schmerz und Kummer stolz hinwegtäuschen will. Er fühlt und bekennt wie andere Menschen, was der sinnlichen Natur wehe tut. „Von den Pforten des Todes zurückgekehrt“ beginnt er an Olympias den sechsten Brief (M. 52, 598). Anschaulich erzählt er von seinen Be-

⁸ Allerdings rühmt er auch die selbstlose Liebe, wie er z. B. vom hl. Paulus sagt (M. 50, 479), daß er keineswegs um des Lohnes willen ... „ohne Rücksicht auf den Siegespreis“ alle Schwierigkeiten überwunden hat.

⁹ Lobrede auf die heiligen Martyrer c. 2 M. 50, 710.

¹⁰ In der praktischen Applikation belehrt der Prediger eingehend über das Thema. Er sagt u. a.: „Das ist der kürzeste Weg, die leichteste Art und Weise, um zur Tugend zu gelangen, daß man nicht auf die Mühsale allein, sondern auch auf den spätern Lohn hinschaut, doch hinwieder nicht auf diesen allein.“ Darnach handle beim Almosengeben, beim Fasten, beim Wachen und Beten während der Nacht. So tun ja auch die Krieger im Gemetzel der Schlacht und die Schiffer draußen auf den tobenden Wogen.

schwerden. Der Winter, strenger als gewöhnlich, hat sein Magenleiden verschlimmert. In den letzten zwei Monaten hat er sich um nichts besser befunden als ein Toter, ja noch schlechter. Das Leben reichte gerade noch so weit, um ihn die von allen Seiten andringenden Leiden empfinden zu lassen. Alles war Nacht für ihn, die Morgenfrühe, wie der helle Mittag. Den ganzen Tag blieb er ans Bett gefesselt, im geheizten, raucherfüllten Zimmer eingeschlossen, mit unzähligen Decken belastet, mit anhaltendem Erbrechen, Kopfschmerz, Appetitlosigkeit und Schlaflosigkeit geplagt. Aber derselbe Dulder schreibt im elften Brief (M. 52, 609):

„Je mehr die Anfechtungen mich bedrängen, desto größerer Trost wird mir zuteil und desto bessere Hoffnung für die Zukunft... Wer hat je so etwas gesehen oder gehört? Verborgene Felsen und Klippen! Strudel und Wirbelstürme stürzen mit Gewalt daher; ringsum eine mondlose Nacht, tiefe Finsternis, Abgründe und Untiefen. Aber während ich durch ein solches Meer fahre, bin ich nicht schlechter daran als die Leute, welche im sichern Hafen sich schaukeln.“

Ähnlich berichtet er von Kucusus aus über die großen Beschwerden der Reise und offenbart seine Befürchtungen, daß man ihn noch weiter fortschleppen werde. Inzwischen ist er herzlich froh, daß der Aufenthalt in Kucusus ihm Ruhe und Erholung gewährt.

„Vielleicht hat es Gott gefallen,“ lautet eine Stelle im vierzehnten Brief, „meine Laufbahn zu verlängern, damit die Siegeskrone um so herrlicher ausfällt. Warum betrübst du (Olympias) dich also über diese Dinge, wegen deren ich mich selber preise. Du müßtest ja vor Freuden aufspringen und tanzen und dich mit Kränzen umwinden, weil ich eines solchen Glückes gewürdigt worden bin, das meine Verdienste weit übersteigt.“ Es folgt die Erzählung von dem wilden Überfall der fanatisierten Mönche in Cäsarea (M. 52, 612, 613).

Ein hervorstechender Zug in der Aszese des heiligen Chrysostomus ist die überaus ernste Bewertung der dämonischen Taktik gegenüber den eifrigen Christen. Im fünften Brief an Olympias ermutigt er sie und ihre asketischen Genossinnen zur männlichen Ausdauer im Kampfe gegen die Angriffe des Teufels.

„Die Schläge, die ihr bei den frühern Leiden dem Teufel versetztet, haben ihn tödlich getroffen. Sonst wäre diese wilde Bestie nicht so wütend geworden, daß sie noch weiter gegen euch anstürmt. Es ist das ein Zeichen eurer Tapferkeit, eures Sieges und seiner vollen Niederlage, daß er nun noch heftiger gegen euch anspringt und losrennt, seine Frechheit noch mehr an den Tag legt und sein Gift noch reichlicher ausspritzt“ (M. 52, 596).

Als belehrendes Beispiel dient das Verfahren Satans gegen Job. Ähnliches versucht der böse Feind auch jetzt, aber zu seiner Beschämung, denn

seine Anschläge erhöhen das Verdienst der treuen Streiterinnen; ihre „Siegeskränze reihen sich um so zahlreicher aneinander“.

An einer andern Stelle erscheint der Teufel als Anstifter der über die Kirche hereingebrochenen Verfolgungen.

„Jene (bösen) Menschen (in Konstantinopel) haben so viele Kirchen verheert, alles mit Unordnung und Verwirrung erfüllt, mehr Roheiten und Unmenschlichkeiten begangen als Räuber und Barbaren. Denn sie haben sich vom Satan, ihrem Anführer, und den Teufeln, ihren Kampfgenossen, in solche unsinnige Wut versetzen lassen, daß sie diesen unseren Glauben, dem heiligste Ehrfurcht gebührt und der seines Urhebers Würde teilt, zum Gespött für Juden und Heiden gemacht haben“ (Ad Olympiadem ep. 2 n. 10, M. 52, 567).

In der Rede, welche der Oberhirte vor seiner ersten Verbannung an das Volk hielt, sieht er sozusagen den Bösen leibhaftig am Werke.

„Jetzt, wo die Stadt (gesichert) feststeht, will der Teufel die Kirche erschüttern. O du nichtswürdiger, du verruchter Teufel! Du meinst die Kirche zum Wanken zu bringen und konntest nicht einmal der Mauern Herr werden. Bilden denn die Mauern die Kirche? Nein, die Menge der Gläubigen, das ist die Kirche. Siehe da, wie viele unerschütterliche Säulen, nicht durch eiserne Klammern verbunden, sondern durch den Glauben zusammengehalten!“

In Hinblick auf die glorreichen Blutzengen für den Glauben ruft der Prediger aufs neue dem Teufel höhnend zu:

„Wie oft hat nicht eine zarte, noch unvermählte Jungfrau den Kampf (mit dir) aufgenommen, sie, die weicher war als Wachs und stärker wurde als ein Fels ... Eines einzelnen Weibes bist du nicht Herr geworden, und du erwartest, ein so großes Volk zu besiegen? Hörst du nicht, was der Herr sagt: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen ... Laßt euch von niemand verwirren. Der Teufel hat das alles ins Werk gesetzt“ (M. 52, 429).

Aus allem, was wir bisher über den Charakter der Aszese des Heiligen vernommen haben, geht schon hervor, daß er das eine Element derselben, das im Bereiche des freien menschlichen Willens liegt, mit Nachdruck betont.

„Christus will, daß diejenigen sich freuen und frohlocken, welche diesen Kampf (für seine Ehre) mit der geziemenden Ausdauer und Standhaftigkeit kämpfen“ (Ad Olympiadem ep. 7 n. 4, M. 52, 606).

Diese Tugend der standhaften Ausdauer, die sich durch nichts verwirren läßt und durch beharrliche Erwägung der Glaubenswahrheiten aufrecht erhalten bleibt, ist die Königin der Tugenden und die Grundlage rechten Handelns. Sie macht den Menschen, der sie gehörig übt, fester als Stahl und ist ihrer Natur nach so beschaffen, daß kein Schlachtgetümmel, kein Heer von Dämonen, nicht einmal der Teufel mit all seinem Kriegsgerät

ihr schaden kann. Dieser Kampf der Tugend muß und kann von jedem persönlich geführt werden, denn nicht das Alter oder die Stärke und Gewandtheit des Leibes, sondern die Seele und die Gesinnung¹¹ ist der Ringplatz, wo er sich abspielt. So ist es gekommen, daß Frauen mit der Siegeskrone geschmückt worden, Männer in schmachlichem Fall erlegen sind, daß Kinder hohen Ruhmespreis erlangt, Greise sich mit Schande bedeckt haben. Ganz besonders muß man dann, wenn viele den Weg der Tugend verlassen und nur wenige ihr treu bleiben, diese ihre eifrigen Jünger bewundern. Mit eindringlichen Worten ermahnt Chrysostomus die in gefährliche Traurigkeit versunkene Olympias:

„Bemühe dich aus allen Kräften und tue dir Gewalt an, unterstützt von meinem Zureden, die Gedanken, die dich verwirren und so große Stürme und Erschütterungen in dir hervorrufen, ganz energisch zu verscheuchen.“ Zu diesem Zwecke will er ihr die gehörigen Schutz- und Trutzwaffen an die Hand geben (Ep. 3, 1 M. 52, 575).

Die Dogmengeschichte kennt mehrfache Äußerungen des großen Lehrers, welche die eigene Mitwirkung bezw. die von natürlichen Kräften her beginnende Bekehrung sogar in befremdlicher Weise betonen.

„Wir müssen zuerst das Gute erwählen und dann tut Gott das Seinige hinzu; er kommt unserem Willen nicht zuvor, um unsere Willensfreiheit nicht aufzuheben. Sobald wir aber gewählt haben, leistet er uns große Hilfe. Denn es ist zwar unsere Aufgabe, vorerst zu wählen und zu wollen, aber Gottes Sache ist es, zu vollenden und zu Ende zu führen“ (Hom. 12 in Hebr. n. 3, M. 63, 99¹²).

Ein ähnlich auffallender Satz lautet:

„Nachdem sie (die drei Jünglinge bei Dan. 1, 6f.) alles von ihrer Seite getan, tat auch Gott das übrige von seiner Seite hinzu. Denn die herrliche Tat bei diesen Vorgängen, für die sie belohnt werden sollten, war nicht allein Gottes Sache, sondern der Anfang und die Einleitung ging von ihrer Gesinnung aus. Weil sich diese als edel und starkmütig erwiesen hatten, zogen sie die entscheidende Einwirkung Gottes herzu und führten zu Ende, was sie mit Eifer verfolgten“ (Quod nemo laeditur nisi a se ipso n. 15, M. 52, 476, 477).

Wiederholt versichert Chrysostomus (a. a. O. n. 12, 14, 17), daß die Gnadenhilfe Gottes da anknüpfe, wo sie einen „edelmütigen, aufgeweckten, besonnenen Geist“ vorfinde, der von sich aus mit in das Werk eintrete. Aber der Heilige redet auch, wie u. a. Scheeben mit Recht bemerkt (III, 814 f.), an andern Stellen ganz deutlich von der Notwendigkeit der zuvorkommenden Gnade. Man kann ihn jedenfalls nicht eines prinzipiell-

¹¹ Ep. 6 M. 52, 601. Vgl. Ep. 3, 1 M. 52, 573.

¹² Vgl. Pohle II⁴ 386 f. mit dem Hinweis auf Hom. 12 in 1. Kor. 2; in Hebr. h. 1, Stellen, die klar gegen den Semipelagianismus sprechen.

len oder polemischen Semipelagianismus, wie er von den Massiliensern vertreten wurde, beschuldigen. Zu berücksichtigen ist, daß die griechischen Väter sich gezwungen sahen, gegen den Manichäismus die menschliche Willensfreiheit zu verteidigen, und daß auch zwischen ihrer dogmatischen und paränetischen Redeweise zu unterscheiden ist.

Mit der frohen Aussicht auf den überschwenglichen Lohn im Himmel verbindet sich im Herzen des heiligen Chrysostomus eine gründliche Verachtung irdischer Güter und menschlicher Ehren sowie andererseits ein felsenfestes Vertrauen auf die gütige und allen Gewalten der Welt unendlich überlegene Macht Gottes. Man höre die flammenden Worte, welche er vor seiner ersten Verbannung an die getreuen Glieder der Gemeinde richtet:

„Stürmende Wogen in Masse, tobende Flut ringsum, aber wir fürchten nicht unterzugehen. Es wüte das Meer, den Felsen kann es nicht wegspülen. Es steige die Flut, das Schifflein Jesu kann sie nicht versenken. Die Schrecknisse der Welt (Tod, Verbannung, Beraubung der Güter) verachte ich, ihrer Güter spotte ich. Armut fürchte ich nicht, Reichtum begehre ich nicht, den Tod scheue ich nicht, und zu leben verlange ich nicht, es sei denn um eures Heiles willen“ (M. 52, 428).

Der Bischof weiß sich eins mit der wahren Kirche Christi, die nicht untergehen kann, und versichert sofort:

„Nichts ist mächtiger als die Kirche, o Mensch! Führe nicht Krieg gegen den Himmel! Wenn du einen Menschen bekriegst, wirst du allerdings entweder siegen oder besiegt werden. Wenn du aber die Kirche bekriegst, ist der Sieg für dich unmöglich, denn Gott ist der Allgewaltigste“ (Matth. 16, 18).

Weiter unten soll auf die unwiderstehlich drängende Grundkraft in der Seele des Heiligen, auf seine flammende Gottes- und Heilandsliebe hingewiesen werden, die alle höhern und niedern Kräfte seiner Persönlichkeit, alle äußeren Zufälle und Gelegenheiten, alle Erfolge und Mißerfolge in ihren Bannkreis zog. Wie ein heiliger Paulus hat er sich, von dieser Liebe getragen, „in Gottes Kraft, durch die Waffen der Gerechtigkeit, zur Rechten und zur Linken, durch Ehre und Unchre, durch bösen Ruf und durch guten Namen“ als treuer Diener Gottes erwiesen (2. Kor. 6, 4 ff.).

II.

Die göttliche Vorsehung hat den heiligen Chrysostomus auf hochragende Posten berufen, von wo er weltweite Wirkungen auf die christlichen Völker ausüben sollte. Nun ist die große Masse der Menschen vor allem immer durch die Grundwahrheiten des Christentums über das wahre Ziel aus dem

Hang zur Lässigkeit und Trägheit aufzurütteln, durch den Hinweis auf die furchtbaren Gerichte Gottes von der Sünde abzuschrecken, durch die Erinnerung an die himmlischen Belohnungen mit Lust und Eifer für das Gute zu erfüllen. So erklärt es sich, daß solche Themata in den Homilien des Heiligen, der bei seinen Zeitgenossen den sittlich-religiösen Verfall zu beklagen alle Ursache hatte, den breitesten Raum einnehmen. Nach dieser Seite hin erscheint die Aszese, die er predigt, allerdings mehr negativ; sie entspricht zunächst dem sogenannten „Reinigungsweg“. Aber er unterläßt es durchaus nicht, geeigneten Ortes die brauchbaren Mittel und Wege anzugeben, die weiter hinauf zur Höhe führen. Mit Unrecht ist ihm, zusammen mit der Kirche überhaupt, der Vorwurf gemacht worden, daß er einem „doppelten Vollkommenheitsideal“ gehuldigt habe, einem eigentlichen (primären) für die „Aszeten“ als besondern Stand, und einem minderwertigen für die gewöhnlichen Christen „zweiter Klasse“, die ohne Aszese in der Welt leben und für die es zum Heile genügt, wenn sie nur der Kirche gehorchen und gelegentlich gute Werke tun¹³. Wie oft stößt man in den Predigten des Heiligen auf die fingierte Einrede seiner Zuhörer: „Ich bin ja kein Mönch. Ich habe für Weib und Kind zu sorgen und in der Welt zu leben.“ Er entgegnet immer, daß dieser Umstand durchaus nicht von dem ersten und höchsten Gebot dispensiere, Gott über alles und den Nächsten wie sich selbst zu lieben.

Von einem „doppelten Vollkommenheitsideal“ kann also bei Chrysostomus nicht die Rede sein, weil das Gebot der Liebe alle Menschen in gleicher Weise verpflichtet. Die „Vollkommenheit“ ist nach alter katholischer Auffassung nicht auf den Stand der Mönche und Nonnen beschränkt, sondern in jedem Stand und Beruf muß der Aufstieg zu dieser Höhe der Tugend möglich sein. Allerdings werden tatsächlich nicht alle bis zur gleichen Stufe empordringen, je nachdem die auswählende Gnade Gottes und die freie Mitwirkung des Menschen es bedingen. Wie schon oben erwähnt, läßt Chrysostomus die Ausrede von Laien: „Ich bin ja kein Mönch“ nicht gelten¹⁴. Mit dürren Worten sagt er einmal:

¹³ Vgl. die gründlichen Artikel von P. Chrysostomus Baur O. S. B.: „Das Ideal der christlichen Vollkommenheit nach dem hl. Joh. Chrysostomus“ und „Der Weg der christlichen Vollkommenheit nach der Lehre des hl. Joh. Chrysostomus“ in „Theologie und Glaube“ VI (1914), 564—574, und XX (1928), 26—41.

¹⁴ Belegstellen bei Baur a. a. O. 572 f.

„Wer in der Welt lebt, darf vor dem Mönche nichts voraus haben als nur das eine, daß er eine Frau hat; in diesem Punkt ist ihm Freiheit gegeben, in allen andern nicht. — Vielmehr muß er alles ebenso beobachten wie der Mönch“ (Hom. 7 in Hebr. M. 63, 67—68¹⁵).

Allerdings gebraucht er den Terminus „Ascese“ und ihm verwandte Ausdrücke in der engeren Bedeutung von starkmütiger und ausdauernder Bekämpfung des niedern, ungeordneten Menschen. Wort und Bild liefern ihm die antiken Vorstellungen vom Ringkampf in der Arena, deren sich auch der heilige Paulus bedient¹⁶. Tritt hier mehr die negative Seite des sittlichen Strebens hervor, so erscheint an andern Stellen das positive Element der christlichen Vollkommenheit deutlich ausgesprochen, eines Vollkommenheitsideals, das für alle Jünger Christi gilt, ob sie nun in der Welt leben oder als Mönche „auf den Bergen wohnen“. Die christliche Vollkommenheit ist nach dem hl. Lehrer „die klare Erkenntnis der wahren Lehre und die (entsprechende) Rechtschaffenheit des Lebens“¹⁷. An andern Stellen umschreibt er die Vollkommenheit als die nach allen Seiten hin untadelhafte (unversehrte), ganz vollendete und harmonisch ausgestaltete Tugend¹⁸. Wer diese Tugend in ihrer Integrität sich erworben hat, der ist im Besitze der ganzen Philosophie, d. h. der wahren himmlischen Weisheit, die das große Endziel des Lebens stets vor Augen hat und mit angemessenen Mitteln in ununterbrochener Hingabe erstrebt. Nun ist es aber die Liebe, die als Wurzel und Quelle, Haupt und Mutter aller geistlichen Güter einen solchen Abschluß der Vollkommenheit herbeiführt, während ohne sie denselben kein Wert verbleibt. Die Liebe selbst hinwieder wurzelt im Glauben und betätigt sich naturnotwendig in guten Werken.

„Auch der hl. Paulus hat überall Glaube und Liebe verbunden und gleich einem wunderbaren Zweigespann verknüpft“ (Hom. 3, 1 in Ephes. M. 62, 23).

„Seien wir ja nicht der Ansicht, daß der Glaube allein zum Heile genüge; denken wir vielmehr auch an unsern Lebenswandel und suchen wir ihn vollkommen zu gestalten, damit uns beides zum Nutzen gereiche“ (Contra Anomoeos 10, 7, M. 48, 793).

Wenn wir auch den Glauben und ein vollkommenes Verständnis der Heiligen Schrift

¹⁵ Um von zahllosen hagiographischen Beispielen zu schweigen, die ein hochernstes Streben nach Vollkommenheit bei Weltleuten bezeugen, sei nur auf die Familie des hl. Basilius verwiesen.

¹⁶ Die Ausdrücke *ἀσκειν*, *ἀσκησις*, *γυμνάζεσθαι* u. a. finden sich u. a. in dem 17. Brief an Olympias M. 52, 621 f.

¹⁷ Quod nemo laeditur nisi a se ipso M. 52, 463.

¹⁸ De incomprehensibili Dei natura I, 1 M. 48, 702.

besäßen, aber kein gutes Leben für uns Zeugnis gäbe, so könnte uns nichts vor dem Feuer der Hölle schützen (Hom. 6 in Jo. M. 59, 62).

Nach der Gnade des Glaubens bedarf es auch noch eines guten Lebenswandels, durch den wir unsere Wertschätzung jenes Geschenkes bezeigen sollen. Wir werden sie aber dann beweisen, wenn wir die Liebe, die Quelle alles Guten, mit großer Sorgfalt bewahren (Hom. 7, 5 in Rom. M. 60, 447¹⁹).

Es ist mithin die Flamme der Liebe, welche in der innersten Seele des Heiligen alles überwindend lodert und leuchtet, um das eigene Ich und den Mitmenschen zu nimmer ermüdender Arbeit für Gottes Ehre anzutreiben und zur freudigen Ertragung von Leiden zu begeistern. Der große Bekennerbischof zeichnet sich selbst, indem er vom Völkerapostel rühmend sagt:

„Wenn wir von den himmlischen Gütern reden (um von den nichtigen Dingen der Erde ganz zu schweigen), dann werden wir seine überaus große Liebe zu Christus erkennen. Im Vergleich zu ihr konnte ihm weder die Erhabenheit der Engel oder Erzengel oder irgend etwas anderes dieser Art irgend eine Bewunderung einflößen. Besaß er ja in seinem Innern etwas, was größer ist als dieses alles, die Liebe Christi. In dieser Liebe erachtete er sich glücklicher als alle andern. Ohne diese Liebe hätte er nicht einmal zu den himmlischen Mächten, Herrschaften und Gewalten gehören mögen. Im Besitz dieser Liebe wollte er lieber unter den Letzten, unter den Sträflingen sein, als ohne diese Liebe unter den Angesehenen und Hochgeehrten“ (Zweite Lobrede auf den heiligen Paulus M. 50, 480).

Die Martyrer haben in den grauenhaften Qualen aus Liebe sich gefreut, am Leiden des Herrn teilzunehmen und Christus in seinem Tode ähnlich zu werden.

„Weil sie also die allergrößte Liebe gegen ihn an den Tag gelegt, reicht er ihnen beim Erscheinen vor seinem himmlischen Throne freundlich die Hand, und jetzt sollen sie sich der himmlischen Herrlichkeit erfreuen und den Cbören der Engel zugesellt in deren geheimnisvolle Lieder einstimmen“ (Lobrede auf die heiligen Martyrer c. 2, M. 50, 710).

Was Chrysostomus prinzipiell in dieser Frage energisch ausgesprochen hat, das bekräftigt er tatsächlich durch die ganze Art seines seelsorgerlichen Wirkens, das sich auf die großen Massen des Volkes von Antiochien und Konstantinopel erstreckte. Ein Blick in seine Predigten zeigt zur Genüge, wie er die christliche Ascese, die er selbst in aller Her-

¹⁹ Außer diesen alle Zweideutigkeit ausschließenden Stellen s. noch weitere gesammelt bei P. Chrys. Baur, Th. u. Gl. VI (1914), 570 f. Darnach sagt dieser vorzügliche Chrysostomuskennner mit vollem Recht: „Die christliche Vollkommenheit besteht also in der vollkommenen Liebe, die aus dem wahren Glauben entspringt und sich äußert in einem den Geboten Gottes entsprechenden praktischen Leben.“

bigkeit übe, auch von Weltleuten gepflegt wissen wollte. Wie schmerzlich beklagt er es, daß nicht mehr der große religiöse Eifer der früheren Zeit, nicht mehr die alte sittliche Strenge bei den Gläubigen herrsche. Wie ist er unaufhörlich bemüht, ihnen das glänzende Bild der echten Nachfolge Christi vor Augen zu stellen und sie mit immer neuen Motiven und biblischen Beispielen dafür zu begeistern!

Untrennbar von der Gottesliebe ist die werkrätige Liebe zum Nächsten. Es müßte uns wundernehmen, wenn Chrysostomus, der beim Volke so beliebte Prediger, nicht auch ein Herold der christlichen Caritas gewesen wäre. Daß er es in der Tat war, bezeugen seine Homilien. Überaus oft kommt er darauf zu sprechen, daß man im Nebenmenschen, auch im ärmsten und geringsten, das Ebenbild Gottes, den Bruder Christi, ja Christus selbst erblicken müsse. Voll Entrüstung geißelt er das stolze, mitleidlose, wucherische Gebaren der Reichen und Vornehmen, die für ihre Pferde, Maultiere und Hunde, für prunkvolle Kleider, für goldene Geschirre, kostbare Fußböden und dergleichen die größten Summen verschwenden und den armen Mitbruder in seiner Not verschmachten lassen. Auch für die rechtlosen Sklaven hat er ein fühlendes Herz und tritt für eine liebevolle, menschenwürdige Behandlung derselben ein²⁰. Persönlichen Feinden gegenüber rät er durch Wort und Beispiel zu Geduld, Versöhnungswillen und Fürbittgebet.

Wenn es sich darum handelt, die praktischen Mittel und Wege zur Vollkommenheit darzulegen, redet er eine Sprache, die für „Aszeten“ ebenso gilt wie für die gewöhnlichen Christen²¹. In der Anrede an die Täuflinge sagt er:

„Du wirst ein Neuerleuchteter genannt, weil dich jetzt ein Licht erleuchten soll, das dir stets neu bleiben und nie erlöschen wird, wenn du nur selber willst . . . So hell wird nicht diese Erde beim Aufgang der Sonne erleuchtet, wie die Seele strahlt und glänzt, nachdem sie die Gnade des Heiligen Geistes in sich aufgenommen hat . . . Wenn die Gnade bei uns Einkehr genommen und die Finsternis des Geistes verscheucht hat, dann lernen wir die wahre Beschaffenheit der Dinge genau kennen und verrichten ohne Mühe, was uns vordem furchtbar erschien . . . Wir fürchteten weder Krankheit noch Armut und dergleichen, weil wir wissen, daß wir auf der Pilgerschaft zu einem bessern Leben begriffen sind, das unzerstörbar, unvergänglich und von solchen Wechselfällen vollkommen frei ist“ (2. Rede an die Täuflinge n. 1, M. 49, 233).

²⁰ Vgl. A. Möhler, Gesammelte Schriften 2. B. 89 ff.

²¹ Leider kann im Rahmen dieses Artikels immer nur ein kurzer Hinweis gegeben werden.

Zur Feier der heiligen Eucharistie legt Chrysostomus, betrübt über das ungeziemende Verhalten der Menge, die Erwägung nahe:

„Denkst du überhaupt daran, daß du noch auf Erden bist? Glaubst du unter Menschen zu sein? In diesem Augenblicke glauben, auf der Erde zu sein und nicht in dem Reigen der Engel, mit denen du jenes heilige Lied (Trisagion) emporgesandt²² — das verrät wahrlich ein Herz von Stein. Adler hat uns der Herr genannt, indem er sagte: Wo der Leichnam ist, da versammeln sich die Adler (Luk. 17, 37). So hat er uns genannt, damit unser Wandel im Himmel sei, damit wir uns hoch erheben auf den Schwingen des Geistes. Wir aber kriechen am Boden und fressen Staub wie die Schlangen ... Laßt uns in tiefem Schweigen, in gehöriger Ordnung, mit geziemender Ehrfurcht an diesem hl. Opfer teilnehmen, damit wir im Wohlgefallen Gottes höher gelangen, unsere Seelen ganz entündigen und der ewigen Güter teilhaftig werden“ (Rede auf Epiphanie c. 4, M. 49, 370).

Eine Lieblingsbezeichnung der Eucharistie ist bei Chrysostomus „Schauererregendes Mysterium“²³. Aber das ist nicht so gemeint, als ob er die Gläubigen vom Altare zurückschrecken wollte. Gewiß hat er scharfe Worte gegen den ungeziemenden und unwürdigen Empfang der hl. Kommunion, aber die Christen, welche sich in entsprechender Verfassung dem Tische des Herrn nahen wollen, ermuntert er kräftig, ja nicht fernzubleiben. Gerade durch die lebendige Vergegenwärtigung des in seiner Menschheit sich opfernden Jesus will der große Prediger die Herzen zur Ehrfurcht, Liebe und Zuversicht erheben.

„Wenn du diesen Leib vor dir daliegen siehst, so sprich zu dir selber: Durch diesen Leib bin ich nicht mehr Staub und Asche, nicht mehr ein Gefangener, sondern frei ... Diesen mit Nägeln durchbohrten und gezeißelten Leib konnte der Tod nicht behalten. Vor diesem gekreuzigten Leib hüllte sich die Sonne in Dunkel ... Das ist der Leib, der mit Blut bedeckt, mit der Lanze durchbohrt wurde, der für die ganze Welt zwei Heilquellen, Blut und Wasser, aussrönte ... Durch diesen (gekreuzigten Leib) ward des Teufels Stachel vernichtet, durch diesen sein Kopf zertreten ... Diesen Leib gab er uns anzufassen und zu genießen — ein Beweis der innigsten Liebe ... So gab uns auch Christus (Anspielung auf Job 31, 31) sein Fleisch zur Speise, um uns zu einer innigeren Freundschaft anzulocken“ (24. Hom. in 1. Kor. c. 4, M. 61, 203 f.).

²² Lobrede auf die hl. Märtyrer c. 2 M. 50, 710.

²³ Das φρικτὸν (μυστήριον) versteht er als heiligen, ehrfurchtsvollen Schauer, der mit Liebe gepaart ist. So sagt er in der 24. Hom. in I. Kor. c. 3, M. 61, 202: Was ist schauerlicher als dies? Was aber zugleich auch liebenswürdiger? „Mit Eintracht und brennender Liebe“ müssen wir diesem Opfer nahen. A. a. O. M. 61, 203. Vgl. auch die liturgiegeschichtliche Erklärung von J. A. Jungmann: Die Stellung Christi im liturg. Gebet, S. 217 ff., und K. Adam: Christus unser Bruder, S. 60 ff. (Schriftleitung.)

Gewiß hat der große „Doctor Eucharistiae“ auch die andere Seite hervorgehoben. Mit der ihm eigenen temperamentvollen, feurigen Sprache läßt er den im Himmel thronenden, verklärten König der Glorie vor den Gläubigen aufleuchten. Hierbei leitet ihn nicht bloß sein lebendigster Glaube an die reale Gegenwart desselben Christus im Sakramente, sondern auch die Wahrnehmung, daß das Mysterium von vielen mit entsetzlicher Mißachtung behandelt wird. Ein Benehmen beim hl. Opfer gleich dem ausgelassenen Treiben auf dem Markte, ein würde- und andachtsloses Empfangen der hl. Kommunion, eine wüste Schlemmerei nach demselben, eine empörende Härte gegen die armen Mitbrüder, die doch an dem gleichen Tische des Herrn teilnehmen — das waren Gründe genug, um die Gewissen zu erschüttern!

Wie hoch der große Kirchenlehrer die Würde des Priestertums schätzte, wie tiefsinnig er dessen Gewalten und Verpflichtungen erfaßte, wie höchstbedeutsam er dessen Wirksamkeit für das sittlich-religiöse Leben der Gemeinde darzulegen verstand, geht, um von andern Bezeugungen zu schweigen, aus seinem berühmten Buche über das Priestertum hervor. Es kann allen, die seine aszetischen Grundsätze, zumal für das priesterliche Leben, kennen lernen wollen, nicht genug zum Nachlesen empfohlen werden. Über das Sakrament der Ehe hat er in den Werken: „Über die Jungfräulichkeit“ und „Wider die Gegner des Mönchtums“ eine durchaus gesunde und aszetisch-korrekte Belehrung dargeboten, wenn er auch den Stand der Jungfräulichkeit höher stellt. „Wer die Ehe verwirft, der zerstört damit auch die echte Jungfrauschaft . . . Die Ehe ist gut, weil sie den hält und stützt, der sonst zu fallen droht“²⁴.

Chrysostomus liebt die Ausdrucksweise, daß man sich auf den „Flügeln der Weisheit“ über das Irdische erschwingen soll. Zu diesen Flügeln gehört das rechte und häufige Beten, die fromme, kindliche und vertrauensvolle Unterredung mit Gott. Wenn der heilige Lehrer das nächtliche, einsame Gebet so warm empfiehlt und seine wohltätigen Wirkungen so lebhaft beschreibt, so verrät er, daß er sich dieses positiven aszetischen Mittels persönlich eifrig bedient hat.

„Wenn du, während die vollkommenste Ruhe herrscht, ganz einsam wach bist und voll großer Zuversicht mit dem Herrn der ganzen Welt dich unterredest, so ist das wahrhaft etwas Großes und Schönes . . . Nichts Süßeres gibt es als das Gebet. Wenn du so ganz allein mit ihm redest, wenn niemand dich belästigt, niemand dein Gebet stört,

²⁴ De Virginitate c. 10 M. 48, 540; III. c. 25, M. 48, 550.

dann kannst du viel ausrichten. Selbst die nächtliche Stunde macht dein Gebet wirksamer, daß du in allen deinen Anliegen erhört werdest“ (Lobrede auf die hl. Martyrer c. 3, M. 50, 711).

Die Predigt auf den Tag seiner Priesterweihe schließt Chrysostomus mit der dringenden Aufforderung an die Zuhörer:

„Gehen wir also hin und wenden uns zum Gebet. Flehen wollen wir zum Herrn, daß unsere gemeinsame Mutter (die Kirche) unerschüttert bleibe und unentwegt feststehe, und daß unser Vater, unser Lehrmeister, unser Hirt und Steuermann (Bischof Meletius) zu einem hohen Alter gelange. Und wenn euch an mir etwas gelegen ist ... wenn ihr auch meiner (immerhin als einer Fehlgeburt) gedenken wollt, dann flehet, daß die Hilfe und Gnade von oben mir reichlich zuteil werde ...“ (Auf den Tag der Priesterweihe c. 4, M. 48, 700).

Der Sturm war losgebrochen, Chrysostomus mußte seiner Kathedrale in Konstantinopel und dem treu ausharrenden Volke Lebewohl sagen.

„Verharret im Gebete“, ruft er ihm zu ... „Morgen werde ich mit euch zum Gebete ausziehen. Immer sage ich: Herr, dein Wille geschehe, nicht was dieser oder jener will, sondern was du willst. Das ist mein Turm, mein unbeweglicher Fels, mein fester Stab“ (Rede vor der Verbannung c. 2, M. 52, 430).

Anknüpfend an das Wort des Herrn: „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen“ und an 1. Kor. 15, 41 zeigt Chrysostomus, daß es auf dem Wege zur christlichen Vollkommenheit verschiedene Stufen gebe, welche doch die Erreichung des Endziels verbürgen. Zur idealen Höhe kann man, wie erwähnt, sowohl im Weltleben wie im Stande der „Aszeten“ gelangen. Das eine aber hat das Mönchtum vor jenem voraus, daß es auf Grund freiwillig für das ganze Leben übernommener Verpflichtungen den sittlichen Aufstieg mehr sichert und erleichtert, weil die zahlreichen Gefahren des Weltlebens ferngehalten und reichlichere Muße und Mittel für den innern Verkehr mit Gott geboten sind²⁵.

„In den Klöstern ist nichts Derartiges (wie in der sturmbelegten Welt) zu sehen. Mag (draußen) die Sturmflut noch so hoch anschwellen, sie (die Mönche) sitzen, allein für sich, im Hafen, in großer Stille und Sicherheit. Gleich wie aus dem Himmel sehen sie auf die Schiffbrüche der andern herab. Denn die Lebensweise, die sie erwählt haben, ist des Himmels würdig, und sie sind in einer Lage, die den Engeln nicht nachsteht“ (Adv. oppugn. vitae mon. III n. M. 47, 366).

Es folgt eine paradiesische Schilderung des Friedens, der Freude und Herrlichkeit, die unter den Mönchen herrscht, welche alles wie gute Freunde gemeinsam haben und von den Regungen der Zwietracht nichts mehr wissen. Auch in einer seiner Homilien malt er das glückliche, gott-

²⁵ Adv. oppugn. vitae mon. III. 4, M. 47, 356. Weitere Belege bei Baur, Th. u. Gl. XX (1928), 27 f.

verbundene Leben der Mönche auf den freien, sonnigen Bergen mit glühenden Farben²⁶. In einer andern Predigt preist und bewundert er die Mönche, die sich in die Wüste zurückgezogen haben, nebst anderm auch deswegen, weil sie täglich jenen alten, ehrwürdigen Hymnus beten, der mit den Worten schließt: „Er wird einem jeden vergelten nach seinen Werken.“ Nach diesem Hymnus gehen sie voll Zerknirschung und unter vielen heißen Tränen zur Ruhe und nach kurzem Schlafe machen sie die Nacht wieder zum Tage und bringen ihn mit Dankgebeten und Psalmen-gesang zu²⁷.

Gleiches rühmt Chrysostomus in derselben Homilie von *Aszetinnen*. „Nicht allein Männer, nein, auch Frauen gibt es, die ein solches Tugendleben führen und die Schwäche des Geschlechtes durch ihren glühenden Eifer überwinden²⁸.“ Im Gegensatz zu der verheirateten Frau ist die „Jungfrau“, die sich dem geistlichen Leben geweiht hat, einem ewig lebenden und unsterblichen Bräutigam angetraut und darf nie mehr eine irdische Ehe eingehen.

„Frei von allem weltlichen Lärm ist ihre Zelle, verbannt daraus ist jegliches Geschrei (wie es das häusliche Familienleben erfüllt). Wie in einem windstillen Hafen lagert Stillschweigen über dem ganzen Innenraum, und eine noch größere ungetrübte Ruhe herrscht in der Seele, denn sie befaßt sich nicht mit menschlichen Dingen, sondern verkehrt durchwegs mit Gott und schaut unverwandt auf ihn“ (De Virginitate 41, 68, M. 48, 563, 584).

„Wie das Feuer, sagt Chrysostomus, wenn man es mit dem Golde zusammenbringt, dessen Wert erhöht, so pflegen auch die *Leiden*, wenn sie *goldene Seelen* heimsuchen, sie noch mehr zu läutern und zu bewähren (Röm. 5, 4). In Olympias erkennt er eine solche goldene Seele und ist unbesorgt hinsichtlich der großen Leiden, die sie schon getroffen haben und noch ferner treffen könnten. Er freut sich und frohlockt über eine so „*mannhafte Tugend*“²⁹. Nicht weniger verdient er selbst ein solches Lob. Auch er hatte eine goldene Seele, edel, mannhaft, hochherzig von Natur aus und durch ununterbrochene Aszese im läuternden Feuer der

²⁶ Hom. in Matth. 68, 3 M. 58, 643. („Worin sollten unsere Mönche weniger gut daran sein als Adam vor der Sünde, als er mit der Bebauung des Paradieses betraut war?“)

²⁷ Hom. in Matth. 55, 5 M. 58, 545.

²⁸ A. a. O. 55, 6. Auch in diesem Zusammenhange kommt Chrysostomus sofort auf die schon erwähnte Auffassung vom Vollkommenheitsideal zurück. „Auch wenn man in einer Stadt wohnt, kann man das Tugendbeispiel der Mönche nachahmen ...“

²⁹ 17. Brief M. 52, 621.

Trübsal zum reinstrahlenden Tugendglanze verklärt. Mit strenger Selbstkritik beschuldigte er sich zu großer Weichlichkeit und Bequemlichkeit beim Eintritt in das Mönchsleben³⁰. Er sieht seine Seele mit Schuld beladen, der göttlichen Liebe und Freundschaft ermangelnd und mit vielen Sünden bedeckt³¹. Mitten aus den Bedrängnissen in Caesarea schreibt er an Olympias:

„Scheint dir nicht, daß diese Leiden für sich allein, wenn mir auch sonst nichts widerfahren wäre, viele von meinen Sünden tilgen und mir große Ehre einbringen können?“ ... Er ist aber nunmehr auf einer Höhe sittlicher Stärke und Gottesliebe angelangt, daß er alsbald hinzufügt: „Was soll man nun noch von den andern Widerwärtigkeiten sagen, die mir unterwegs zugestoßen sind, den Befürchtungen und Gefahren? Ich selbst denke jeden Tag daran, und indem ich mich in Gedanken damit beschäftigte, ist es mir, als ob ich hüpfen und fliegen müßte vor F r e u d e, wie im Besitze eines großen Schatzes. Denn so befinde ich mich und dem entspricht meine Stimmung“ (14. Brief an Olympias n. 3, M. 52, 616).

Damit soll Olympias wohlgemut sich trösten und Gott preisen, der den Bischof gewürdigt, dergleichen zu leiden.

Noch Härteres sollte kommen. In Kucusus hatte er sich leidlich eingerichtet. Der Verkehr mit guten, treuen Seelen, die ihm aus der Ferne Grüße, Nachrichten und Gaben schickten, die Möglichkeit, in der nähern Umgebung und selbst bei der heidnischen Bevölkerung (gotischen Stämmen) Gutes zu wirken, waren ihm eine Quelle des Trostes — aber seinen Feinden eine Ursache des Neides und Zornes³². Sie erwirkten vom schwachen Kaiser Arkadius einen verschärften Verbannungsbefehl. Der von den Entbehrungen und Ermüdungen nahezu gebrochene Dulder, der beim Gedanken an neuen Transport mit Schauer erfüllt wurde, der immer noch auf eine Rückkehr gehofft hatte, wurde rücksichtslos nach Pityus weitergeschleppt. Dieser Ort, am Pontus gelegen, und der Weg dorthin waren überaus rauh und öde und durch räuberische Überfälle bedroht. Die bestochene Eskorte sah es darauf ab, durch schonungsloses Drängen auf dem Marsche, der bei strömendem Regen und bei glühender Sonnenhitze ohne Erholungspausen fortgesetzt wurde, den Tod des Verbannten zu beschleunigen. Als sie vor Komana anlangten, mußte notwendig Halt gemacht

³⁰ De compunctione I 6 M. 47, 403.

³¹ Auf den Tag der Priesterweihe c. 1. M. 48, 695.

³² Palladius sagt, freilich etwas hyperbolisch, sie hätten gesehen, daß Antiochien nach Armenien übergesiedelt sei und von dort aus in Antiochien die liebevolle Weisheit des Chrysostomus verkündet werde.

werden. Chrysostomus war am Sterben. In der Nacht erschien ihm der hl. Martyrerbischof Basiliskus, der Patron des Ortes, und tröstete ihn: „Sei guten Mutes, Bruder Johannes, morgen werden wir beide beisammen sein.“ Und so geschah es; im Heiligtum des Martyrers hauchte der große Patriarch von Konstantinopel, der gefeierte Prediger der griechischen Kirche, weltverlassen seine Seele aus.

Das Gold war von der letzten Schlacke gereinigt. Mit dem Frieden der Seligen sprach er sein letztes: „Ehre sei Gott für alles!“ Seine Aszese hatte sich in den härtesten Prüfungen bewährt.

Die Mutter-Gottes-Verehrung im christlichen Glaubensleben

Von C. A. Kneller S. J.

Als der hl. Franz von Sales 1602 nach langjähriger Arbeit den Protestantismus im Chablais besiegt hatte, weihte er als Denkzeichen der glücklichen Wendung im Hauptort des Ländchens die wieder katholische Hippolytskirche zu Thonon der schmerzhaften Mutter Gottes und ließ über dem Chorbogen der Kirche in goldenen Buchstaben die Worte aus dem Meßbuch und dem Brevier anbringen: „*Gaude Maria virgo, cunctas haereses sola interemisti in universo mundo* (Freue dich, Jungfrau Maria, alle Häresien in der ganzen Welt hast du besiegt, du, für dich allein)“. In feierlicher Weise bekannte damit der heilige Kirchenlehrer Maria als die Herstellerin und Beschützerin der Grundlage alles christlichen Lebens, des wahren Glaubens.

Der Heilige sprach aus Erfahrung. Seine Arbeit im Chablais war völlig aussichtslos geblieben, bis er eine Wallfahrt zu dem verlassenen Heiligtum der Mutter Gottes von Voiron unternommen hatte. Bei einem Besuch des heiligen Hauses zu Loreto schrieb er deshalb seinen ganzen großartigen Erfolg einzig Maria zu, vor jeder Disputation mit den Protestanten pflegte er sich der Mutter Gottes zu empfehlen durch eben die Anrufung, die er über dem Chorbogen der Hippolytskirche von Thonon hatte anbringen lassen¹. Warum der hl. Franz in Maria die geborene Gegnerin der Irrlehre sah, zeigt seine Predigt auf Maria Himmelfahrt, gehalten zu Paris in demselben Jahre 1602. Er fragt sich, warum Christus seine Mut-

¹ Hamon, Vie de Saint François de Sales. Nouv. éd. entièrement révisée par M. Gonthier et M. Letourneau, 1, Paris 1909, 435, 199, 201; 2, 430.